

Leseprobe aus:

**Sven Böttcher**

# **Götterdämmerung**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# 1

Cameron Cameron stieg pfeifend aus dem Aufzug. Die Zeitung und eine braune Brötchentüte unter den rechten Arm geklemmt, drückte er die Gittertüren zurück vor die klapprige Kabine und federte über den Flur im vierten Stock des Bürogebäudes am Hollywood Boulevard, ein Lied auf den halb geöffneten Lippen: *«In olden days a glimpse of stocking was looked on as something shocking. But now, God knows: Anything goes . . .»*

Er schloss die Tür zum Vorzimmer seines Büros auf, stutzte kurz und fragte sich, ob er den Schlüssel nicht vorhin zweimal im Schloss gedreht hatte, dann schob er die Tür vorsichtig auf und lugte ins Zimmer.

Cindy Teasdale hatte seine kurze Abwesenheit genutzt, um ihren Arbeitstag zu beginnen. Unter wasserstoffblonden Wellen begrüßte sie ihn mit einem Lächeln, das breiter und roter war als eine Fleischtomate auf dem Sunset Boulevard. Während Cameron eintrat und seinen Schlüssel in die Manteltasche gleiten ließ, lächelte er erstaunt zurück.

«Morgen, Cindy. Sie können noch keine fünf Minuten hier sein.»

«Vier, Mr. Cameron.» Wieder das knallrote Lächeln.

«Eben.» Cameron nickte und stellte die braune Papiertüte mit den frischen Brötchen auf den Tisch seiner Sekretärin. Er hängte Hut und Mantel an den Garderobenständer. «Und Sie haben die Post mitgenommen.»

«Ja, Mr. Cameron. Liegt auf Ihrem Schreibtisch.»

«Gut. Kriege ich einen Kaffee?»

«Sofort. Das Wasser kocht gleich.»

«Fein.»

Cameron gönnte Cindys rundem Gesicht ein weiteres Lächeln, öffnete die halbverglaste Tür und betrat sein zum Hollywood Boulevard hin gelegenes Büro. Der *Examiner* landete nach kurzem Flug auf dem glänzenden Schreibtisch und rutschte gegen die Tagespost. Der eleganteste Detektiv von L. A. fuhr sich ordnend mit der Hand durch die kurzen, dunklen Haare und schloss dann die Tür zu seinem neben dem Büro gelegenen Privatzimmer. Er warf einen Blick auf den Kalender, der neben der Verbindungstür von der Sonne angestrahlt wurde. Unter dem Bild von Jean Harlow behauptete dieser Kalender, sein Betrachter befinde sich am vierundzwanzigsten August des Jahres 1939 in Los Angeles.

Das war zweifellos richtig.

Noch jedenfalls.

Erasmus Weinberger durchquerte die giftig zischenden Automatiktüren des hypermodernen Gourmetcarré-Supermarktes und wurde von diversen strategisch günstig aufgehängten Lautsprechern mit einer erschütternd miserabel eingespielten Version von John Lennons «Give Peace a Chance» bombardiert. Es war Viertel nach neun, und noch waren die weißbekittelten Angestellten damit beschäftigt, einander ungehemmt den neuesten Tratsch über den Geschäftsführer und die vor kurzem eingestellte unverheiratete Lageristin zuzuraunen. Niemand beachtete den kleinen, zausköpfigen Mann im blauen Overall, auf dessen Rücken große weiße Lettern die Worte «Weinbergers Salat-Bar-Service» formten.

Erasmus zog den Kopf ein und die Baseballkappe tiefer, ohne der Musik dadurch ausweichen zu können, wanderte zielstrebig in den hinteren Teil des Supermarktes und stell-

te seinen Werkzeugkasten vor der Salatbar auf den gefliesten Boden. Er betrachtete die hoffnungslos verkleisterten Dressing-Düsen und seufzte leise. Nicht einmal an seinem neununddreißigsten Geburtstag ließen ihn die bescheuerten Dinger los. Und Geburtstag hatte man schließlich nicht alle Tage – nicht nur, weil das dem Geburtstagsgedanken einiges von seinem Charme genommen hätte.

Lustlos zog der Salatbartechniker einen der schwarzen Kippschalter mit der Aufschrift «American» nach vorn. Die Düse rotzte einen getrockneten Klumpen Kräutersoße auf die Fliesen und röchelte herzzerreißend.

Und während Erasmus in seinem unordentlichen Werkzeugkasten nach dem passenden Spezialschlüssel kramte, fragte er sich verdrossen, weshalb der vierundzwanzigste August nicht wenigstens 2012 auf einen Sonntag hatte fallen können.

Auf einem moosbewachsenen Stein am Ufer des Sees von Glanwrhydd, einem kleinen, sehr dichten Wäldchen im Südwesten des heutigen Okehampton, hockte am gleichen Tag, allerdings gut 1500 Jahre entfernt, nachdenklich der Magier Gwydiot und versuchte die Zukunft aus der Bahn der Stacheln zu lesen, die vor seinen Füßen durch das kristallklare Wasser schossen.

Sofern er diese Bahnen richtig deutete, also gemäß den Weisungen des einzigen Exemplars des «*Great and Utter Book of Wisdom edited by the wisest Man of All, Merlin, Magician by appointment of his Majesty the King, Artus*», sagten die quirligen Wasserwesen dies: «Herren, rund wie der volle Mond, werden im Auftrage reicher Fürsten in den Städten umhergehen und von den Armen und den Bedürftigen unverschämte Summen Goldes einfordern für die Vermittlung

von Obdach – und keine Hand wird sich bewehrt erheben, sie hierfür vom Leben zum Tode zu befördern. Dies Strafgericht Lugs und der Mächte der Finsternis wird kommen über die Welt in mehr als fünfzehnhundert Jahr.»

Gwydiot hob einen Kieselstein auf und ließ ihn in hohem Bogen in den Teich segeln. Während die Stichlinge erschrocken auseinanderstoben, schüttelte der Magier niedergeschlagen den Kopf. «Wieder nichts», murmelte er und dachte hinterher: *Unbegreiflich. Es ist nicht nur grammatikalisch daneben, sondern auch inhaltlich. Ich lese es falsch. Ich bin ein Versager. Ich bin eine Schande für meine gesamte Zunft. Was hätte Merlin gesagt, wenn er das noch erlebt hätte? Und was wird der König davon halten?*

Hätte der Magier einen langen Satz in die Zukunft machen und sehen können, dass dort feiste Immobilienmakler über edle Yachtplanken wandelten, aber nicht über Bord ins Wasser, wäre er vielleicht ein bisschen weniger missmutig gewesen.

Vielleicht.

Wahrscheinlich nicht.

Wahrscheinlich hätte er einfach geglaubt, er stecke mitten in einem entsetzlichen Albtraum.

## 2

Wer das steinerne Tor durchquert – was niemand tut, aber irgendwo muss man schließlich anfangen, wenn man eine Ortsbeschreibung vornehmen will –, sieht hinunter in ein sanftes grünes Tal voller kleiner, hübscher Villen. Ein Tal, das zu allen drei Seiten von steilen Felshängen begrenzt wird – also allen außer jener, in der das Tor steht, das niemand je durchquert. Zur Linken bemerkt der aufmerksame Betrachter (sofort) ebenso wie der unaufmerksame Betrachter (etwas später) eine Burg. Eine finstere, fortwährend von schwarzen, hartnäckigen Wolken umdräute Festung, deren Bewohner offenbar keinen gesteigerten Wert auf unangemeldete Besucher legen. Oder überhaupt irgendwelche Besucher.

Zur Rechten hingegen erwarten das herumstreifende Auge einladend bunt bemalte griechische Säulen vor einem nicht minder bunten griechischen Tempel, dessen Bewohner ebenfalls keinen Wert auf ungebetene Besucher legen. So viel zur Aussagekraft von Fassaden.

Kein Makler käme je auf die Idee, diese Wohnanlage als verkehrsgünstig gelegenes Objekt zu bezeichnen – und das nicht nur, weil es völliger Blödsinn ist, denn das wäre ja für einen Makler weiß Gott kein Grund, es nicht zu behaupten. Die Idee käme nur deswegen keinem Makler, weil kein Makler diese Anlage je zu Gesicht bekommen hat. Genauso wenig wie alle anderen Sterblichen, also auch jene, die sich im Gegensatz zu den Maklern gern ein bisschen Zeit mit dem Verbleichen lassen dürften.

Die finstere Festung auf dem linken Berg heißt übrigens

*Asgard*. Ob sie nur ungastlich wirkt oder es tatsächlich ist, kann kein Mensch sagen, weil noch nie einer versucht hat, an das gewaltige Tor jenseits der mächtigen Zugbrücke zu klopfen. Ebenso wenig wie an die Pforten der gegenüberliegenden Tempelkette, die *Olympos* genannt wird. Es kommen halt sehr selten Gäste her.

Oder besser gesagt, nie.

Die gesamte Wohnanlage wird von den zahllosen Bewohnern der jeweiligen Blöcke, Häuschen, Hütten und Villen mit derartig vielen unterschiedlichen Begriffen bezeichnet, dass kein Postbote daraus schlau würde – aber nicht nur deshalb bekommen die Bewohner keine Post – und eine Aufzählung sämtlicher Namen den Rahmen des uns bekannten Universums sprengen würde. Da es wünschenswertere Dinge gibt als die Sprengung des Universums (jedenfalls für gewisse hartnäckige Optimisten), bleibt die Beschreibung an dieser Stelle angemessen unvollständig.

Auf dem unermesslich breiten Bergrücken zwischen *Asgard* und *Olympos* entdeckt der Betrachter babylonische, ägyptische, aztekische, totekische, gallische, chinesische, buddhistische, keltische, japanische, frühjemenitische und unzählige andere Götterburgen, die vor allem eines gemeinsam haben, nämlich keinerlei Bedeutung für den weiteren Verlauf dieser Geschichte.

Was übrigens auch für die sogenannte «Monotheistische Senke» gilt, die sich zwischen den Kämmen erstreckt und in der sich Abertausende von Wesen tummeln, die überwiegend komplett eigenartigen und verdrehten Phantasien entsprungen scheinen. Manche dieser Wesen, zum Beispiel einen gewissen «Allah», hat seit Urzeiten niemand zu Gesicht bekommen, weil sie ständig auf Achse sind, und auf einige der anderen kommen wir gleich noch kurz zu sprechen.

Das Gebiet, das der Betrachter zu überschauen vermag, ist Teil eines ... Irgendwas. Denn jenseits des hier mit Worten unzureichend beschriebenen Talkessels und der ihn umschließenden Bergkette ist die namenlose Region unbeschreiblich, und das im ursprünglichen Sinne des Wortes. Zwar kann man mit Fug und Recht behaupten, die Sonne ginge niemals unter, aber andererseits kann man genauso gut das Gegenteil behaupten, weil dort, wo der unvermeidliche Sonnenschatten hinfällt, schließlich ewige Dunkelheit, also finsterste Nacht herrscht. Dies wäre nur dann nicht der Fall, wenn die Anlage eben wäre, aber das ist sie eben nicht. Genauso wenig ist sie rund oder eckig oder kristallförmig oder unförmig oder sonst was.

Jenseits des für uns sichtbaren Bereichs schließt sich ein Irgendwas an, das nirgendwo endet und nirgendwo beginnt oder je begonnen hat; ein Irgendwas, von dem man nur eines mit Bestimmtheit zu sagen weiß, nämlich, dass es existiert. Es ist also müßig, sich mit dem Aussehen dieses Irgendwas oder seiner Beschaffenheit zu befassen. Es ist schon müßig, überhaupt darüber zu spekulieren, ganz egal, welchem Organ man nun höchstpersönlich die Fähigkeit zuschreibt, derartige Spekulationen vornehmen zu können.

Verglichen mit dem Irgendwas ist der Talkessel winzig. Verglichen mit dem, was wir gemeinhin je nach Laune oder Schulbildung riesig, immens oder exorbitant nennen, ist er allerdings riesig und immens und exorbitant. Seine zahllosen Bewohner haben sich nach langer Diskussion zwar darauf einigen können, die Sonne nie vollständig aus ihrem Blickfeld verschwinden zu lassen, aber die dämmerungsverliebten Asen haben immerhin durchsetzen können, dass der große Feuerball für einige Stunden des unsterblichen Tages glutrot am Firmament hinter Asgard verharret.



Den Olympos-Bewohnern, die das helle Licht des Tages lieben und nur eines mehr verabscheuen als die Dämmerung – nämlich die Asen –, gefällt das nicht besonders, aber als Gott muss man sich halt mit seinen Nachbarn arrangieren.

Götter können nämlich nicht umziehen.

Pallas Athene stand am Rande des Versammlungssaals von Olympos und sah hinunter in die grüne Senke.

«Warum macht der alte Mann das bloß?», fragte sie sich kopfschüttelnd, als Hermes gerade hinter ihr vorbeischlich. Ihr Halbbruder blieb stehen und warf einen verstohlenen Blick nach draußen.

«Wer denn?», fragte er und versuchte den Kamm hinter seinem Rücken zu verbergen, den er Hera wenige Sekunden zuvor geklaut hatte.

Athene hob den Arm. Verschnörkelte Ringe klimperten an ihrem Handgelenk, während der ausgestreckte Zeigefinger der Göttin auf einen alten, schwarzbärtigen Mann deutete, der gebeugt im Tal herumwanderte, Lehmstückchen aus seinem Bastkorb griff und sie in die Gegend schleuderte.

«Der», sagte sie. «Dieser *Es*, oder wie der heißt.»

«Mmh . . . Also, wenn du mich fragst, wirft er Lehmbrocken oder so was in die Gegend.»

«Ach, was du nicht sagst, Hermes.»

«Nicht in diesem Ton, Herzchen.»

«Entschuldige», sagte die Göttin der Weisheit, der Strategie, des Kampfes und der Handarbeit mit seidenweichem Lächeln. «Entschuldige, Hermes, aber das sehe ich natürlich selbst. Er wirft sich kleine Lehmbrocken über die Schultern, weil er so die Menschen erschafft. Das weiß ich. Und ich weiß auch, dass er irgendein sibirischer Himmelsgott ist . . .»

«Wieso fragst du dann so blöd?»

«Weil ich wissen möchte, weshalb er *immer noch* wirft. Weshalb er nicht aufhört. Ich meine, niemand glaubt mehr an ihn, kaum ein Sterblicher kennt seinen Namen, also wird ihm sicherlich auch niemand dafür danken. Er könnte sich den Lehm tonnenweise über die Schulter schmeißen . . .»

«Pfff. Keine Ahnung.» Hermes zuckte desinteressiert die Achseln. «Sollte ihm mal jemand stecken. Vielleicht weiß der alte Trottel das einfach nicht.»

Athene kam nicht mehr dazu, dem Götterboten ihre These darzulegen, Es sei seit der Verbannung seiner Gattin Hoso-dam, die seither das Böse, Irdische zu verkörpern habe, ein sehr einsamer alter Gott, der bloß mit Lehm werfe, weil er im Gegensatz zu sterblichen Witwern keine Blumen auf das Grab seiner Frau legen könne, um sich an die schöne Zeit mit ihr zu erinnern.

Eine These, die übrigens den Nagel auf den Kopf traf. Athene war nicht umsonst Göttin der Weisheit.

Sie kam nicht mehr dazu, ihre Vermutung auszusprechen, weil in diesem Moment Apollon, Aphrodite und Eros den marmornen Versammlungssaal der griechischen Götter betraten und von allen Seiten mehr oder weniger begeistert begrüßt wurden.

Mit ihrem Eintreffen waren die wichtigsten der Olympos-Bewohner zum ersten Mal seit einer unsterblichen Woche wieder fast vollständig versammelt. Zu einer Götterrunde, die sich nun eigentlich um den runden Tisch in der Mitte des Raumes versammeln müsste, um zu plaudern, zu trinken und andere göttliche Dinge zu tun . . .

*All jenen noch immer an dieser Geschichte Interessierten, die nicht ständig südamerikanische Literatur konsumieren, bei der pro Seite mindestens zehn neue Personen*

*auftauchen und wieder verschwinden, ist diese längere Randbemerkung gewidmet. Niemand muss sie lesen, deshalb steht sie so verklemmt und unaufdringlich am Seitenrand. Wer sich nun nach diesen Worten einbildet, das Folgende getrost überspringen zu können, hat sich allerdings fürchterlich geschnitten.*

*Beginnen wir mit dem Stuhl, der neben dem zurzeit leeren Thron am Kopf der Tafel steht. Dort sitzt normalerweise Hera, Gattin des Göttervaters **Zeus** und Mutter seiner Kinder **Ares** und **Hephaistos**, Ersterer Gott des Krieges, Letzterer Gott der Schmiede. Dass Hera außerdem Zeus' Schwester ist, merkt man, wenn man Ares näher kennenlernt, aber dazu wird gleich noch einiges zu sagen sein.*

*Neben Zeus und Hera sitzen ihre Geschwister **Hestia** und **Demeter**, zuständig für den häuslichen Herd und den Ackerbau, sowie **Poseidon**, der Gott der Meere. Es folgen die Zeus-Kinder **Aphrodite**, Göttin der Liebe, **Apollon**, Gott der Musik, der seriösen Literatur und anderer schöner Dinge, seine Schwester **Artemis**, Göttin der Jagd, **Hermes**, Götterbote und Gott der Diebe und der Kaufleute, sowie **Athene**.*

*Hestia, Demeter, Artemis und Hermes können wir für den Moment mal rechts und links sitzen lassen, um die Verwirrung nicht schon jetzt auf die Spitze zu treiben.*

*Das verheiratete Geschwisterpaar Zeus und Hera stammt in pfeilgerader Linie vom ebenfalls verheirateten Geschwisterpaar **Kronos** und **Rhea** ab. Man kann darüber streiten, ob Inzest Auswirkungen auf die Verstandestätigkeit hat, aber ganz bestimmt nicht mit den Betroffenen. Zeus und Hera setzten drei Nachkömmlinge in die Welt, nämlich die obenerwähnten Hephaistos und Ares sowie **Hebe**, die nicht am Tisch sitzt, sondern die Speisen auftragen muss. Ein Schicksal, das sie mit vielen Frauen teilt, die sich unvorsichtigerweise als gute Köchinnen zu erkennen geben.*

*Ares hat an den Folgen des Inzests am schwersten zu tragen. Besser gesagt, hätte an den Folgen des Inzests am*

schwersten zu tragen, wenn er diese Folgen mitbekäme. Götter, die gern zu moderaten Formulierungen greifen, bezeichnen ihn übereinstimmend als hochgradig debil. Er prügelt sich gern und grundlos und säuft wie ein Rudel Karmelitermönche. Alle hassen ihn von ganzem Herzen, mit Ausnahme von **Hades**, dem Gott der Unterwelt, und **Eris**, einer intriganten Ziege, von der Ares behauptet, sie sei seine Schwester. Zeus und Hera bestreiten dies, und die sollten es eigentlich besser wissen.

Hephaistos, ebenfalls ein Sohn von Zeus und Hera, war bei seiner Geburt dermaßen verknittert und hässlich, dass seine Mutter ihn in hohem Bogen aus dem Haus warf. Er überlebte unverletzt, kehrte später zurück, vergab ihr, nahm sie sogar vor Zeus in Schutz, als der sie folterte, und flog wieder raus – diesmal vom Vater geworfen. Seit der unsanften Landung ist er gehbehindert und nicht gut auf Leute zu sprechen, die behaupten, man solle Vater und Mutter ehren.

Poseidon, Meergott und Bruder von Zeus und Hera, ist ein eigensinniger, dumpfer, bornierter Trottel, spuckt beim Sprechen, besitzt eine große Dreizack-Sammlung und streitet sich dauernd mit Athene. Er mag Ares, weil der sich ebenfalls dauernd mit Athene streitet, und Thunfisch.

Apollon ist ein Siebenmonatskind und trotzdem ziemlich helle. Mit Athene bildet er die seriös-künstlerische Fraktion in der seltsamen Familie, versteht als Betreiber diverser Orakel einiges vom Wahrsagen und ist – wie seine Schwester Artemis – ziemlich begabt im Umgang mit Seuchen.

Athene, Göttin der Weisheit, des Handwerks und der taktischen Kriegsführung, wird im Folgenden noch so oft auftauchen, dass an dieser Stelle nicht viel über sie gesagt werden muss. Höchstens, dass sie trotz ihres athletischen Körperbaus ziemlich gut aussieht ... wenn auch nicht halb so gut wie Aphrodite, Göttin der Liebe. Aphrodite trägt grundsätzlich nichts, außer einem magischen Gür-

*tel, durch den ihr alle Männerwelt rettungslos verfällt. Sie ist unbeschreiblich schön, der Gerechtigkeit halber aber auch unbeschreiblich naiv und lässt sich praktisch mit allem ein, was keine Frau ist. Sehr zur Freude der Götter und sehr zum Verdruss der Göttinnen.*

*Nun fehlt, um das saubere Dutzend vollzumachen, nur noch Zeus, der Göttervater. Diesen Titel hat er sich redlich verdient, und zwar in jeder Hinsicht. Sein Vater, der bereits oben erwähnte Kronos (nicht Chronos, der ist eine Promotion-Erfindung helvetischer Uhrmacher), hatte nämlich sämtliche Geschwister des Zeus in weiser Voraussicht gefressen und erklärte sich erst nach Einnahme eines von Zeus gebrauten Brechmittels bereit, die Blagen wieder auszuspuken. Ob es allerdings eine gute Idee war, Zeus daraufhin zum obersten Käse zu küren, ist und bleibt fraglich. Immerhin hat er fast alle Frauen, die sich unvorsichtigerweise in seine Reichweite begaben, entweder galant verführt oder, falls ihnen das nicht spontan zusagte, weniger galant vergewaltigt. Zeus hat entsprechend viele Kinder, mit denen er, sofern sie weiblich sind und langsamer als er, nicht anders verfährt als mit ihren Müttern. Von den zwölf am Tisch sitzenden Göttern sind vier seine Geschwister. Die übrigen sieben sind seine Kinder.*

*Was Hera davon hält, können wir nur ahnen. Bisher jedenfalls.*

*Letzter Absatz der Randbemerkung: Wer nun meint, mit diesem zierlichen Exkurs alle Personen kennengelernt zu haben, die im Wohnblock «Olympos» eine Rolle spielen, der darf sich im Folgenden eines wesentlich Besseren belehren lassen ...*

(Wir begrüßen an dieser Stelle alle tollkühnen Leser, die noch immer irrgllauben, sich die Lektüre der Randbemerkung schenken zu können.)

Während Aphrodite und ihr Sohn Eros splitterfasernackt

und anmutig auf einer der prachtvollen Liegen Platz nahmen und versuchten, möglichst hinreißend auszusehen – was zumindest Aphrodite mühelos gelang –, trat Apollon neben Athene.

«Sei begrüßt, Schwester.»

«Sei begrüßt, Apollon. Irgendwelche Neuigkeiten?»

«Nein», erwiderte Apollon kopfschüttelnd und lehnte seine siebensaitige Lyra gegen eine der Säulen. «Einem der Kentauren ist beim Bockspringen schlecht geworden, aber sonst? Nicht, dass ich wüsste. Kein Mensch ist auf die Idee gekommen, mir für eine gelungene literarische Arbeit oder ein inspiriertes Poem zu danken, falls du das meinst.»

Mit einem tiefen Seufzer ergriff Athene Apollons Arm und zog ihn mit sich, zurück in den von lauten Gesprächen erfüllten Raum. «Das ist unser Schicksal, mein Lieber. Jeder Gott hat seine Zeit.»

«Ich weiß. Aber es ist bedauerlich. Sehr bedauerlich . . . Ach, da fällt mir ein, hast du schon mal von diesem Gott gehört, den sie tatsächlich *Gott* nennen? Was ich im Übrigen ziemlich unverschämt finde.»

Athene nickte. «Ja, habe ich. Schon häufiger. Ich sehe ihn hin und wieder allein in der Senke stehen. Er macht keinen sehr glücklichen Eindruck. Man munkelt, unter anderem sei ihm der Ausspruch eines sterblichen Philosophen ziemlich an die Nieren gegangen, wenn du die Formulierung erlaubst.»

«Ja ja, *Gott ist tot*.»

«Du hast davon gehört?»

«So was spricht sich schnell rum.»

Apollon schüttelte den Kopf und brachte sein luftiges Gewand in Ordnung. Was er nicht verstand, war, weshalb dieser sogenannte *Gott* sich das so zu Herzen nahm. Von ihm, Apollon, hatte nie jemand behauptet, er sei tot. Die meisten Sterb-

lichen hatten einfach von heute auf morgen aufgehört, an ihn zu glauben, und das war's gewesen. Keine Abschiedsworte, keine Grabreden, keine goldenen Armbanduhren, kein Dank: Er hatte aufgehört zu existieren – zumindest in den Köpfen der meisten Menschen – und von diesem Moment an ohne Lob und Preisung weiterarbeiten müssen. Wie all die anderen Götter. Nicht nur jene, die hier in Olympos herumsaßen und -lagen und die Ewigkeit totschlügen, auch die Asen, die ägyptischen, keltischen und einige Millionen der vergessenen indischen Gottheiten. Anders als die konnte der Griechengott fast noch von Glück sagen, dass sich wenigstens ein Erdenvolk noch sprichwörtlich an ihn und seine alte Leier erinnerte.

Apollon sah auf und betrachtete die versammelten Götter. Sein Blick fiel auf den feisten Dionysos, der schnarchend in einer der Ecken lag. Apollon konnte den kleinen fetten Säufer nicht ausstehen. Er verzog das Gesicht und wandte sich wieder an Athene.

«Wo ist eigentlich Vater?»

«Ich weiß nicht», sagte Athene unsicher und sah sich um. Zeus war nicht da, und das war ungewöhnlich. Normalerweise fand er sich zu dieser unsterblichen Stunde immer zur Versammlung ein, vor allem, um mit seinem sauberen Söhnchen Dionysos einigen Hektolitern Wein den Garaus zu machen oder, wie er selbst es nannte, «nett was zu trinken». Er war der Einzige, der diese Formulierung wählte, weil außer ihm niemand etwas «nett» daran fand, dass der Göttervater soff wie ein Loch.

Zeus konnte nämlich nichts vertragen.

Spätestens nach einem halben Becher Wein begann er grundsätzlich ausfallend zu werden und außerordentlich geschmacklos über die Geburt seiner klugen Tochter Athene zu scherzen. Was in der Regel damit begann, dass er über ihre

Mutter herzog, die Titanin Metis. Jene Metis, die er zuerst heimtückisch geschwängert und dann überredet hatte, sich in eine Fliege zu verwandeln, um sie anschließend einfach zu verschlucken.

«Ist doch nichts dran an sonner Fliege», pflegte Zeus also nach dem ersten halben Becherchen Wein anzusetzen, um anschließend erst mal gepflegt aufzustoßen und einen Donner durch den Raum krachen zu lassen. Da nach dem Verschlucken der Fliege Metis Hephaistos, Zeus' wenigstgeliebter Sohn, eingegriffen und den Schädel seines Vaters äußerst unsanft mit einer Axt geöffnet hatte, kam der Göttervater unweigerlich und wenig originell bei jedem seiner weinseligen Ausbrüche zur Schlussfolgerung, seine Tochter Athene könne man sich im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Kopf schlagen.

Und spätestens nach dieser Bemerkung wandten sich all die anderen Götter jedes Mal von Zeus ab und gingen kopfschüttelnd wieder irgendwelchen nutzlosen Beschäftigungen nach. Nur Dionysos hörte seinem Vater anschließend weiter zu. Zum einen, weil der Göttervater nie über Semele herzog, Dionysos' leibliche Mutter, die Zeus mit einem Blitz gestraft hatte, weil sie sich mit der uralten Ausrede, sie habe Kopfschmerzen, vor ihm hatte drücken wollen. Da die Mutter nach dem Blitzschlag mausetot gewesen war, hatte Zeus Dionysos in seinem Oberschenkel ausgetragen, und damit kommen wir zum zweiten Grund: Sohnmann war aus haargenau dem gleichen Holz geschnitzt wie sein alter Herr, mit anderen Worten genauso schnell blau, und verstand sowieso kein Wort vom Faseln und Lallen des Alten.

So war es normalerweise.

Aber diesmal war Zeus nicht da. Zum ersten Mal seit Göttergedenken war Zeus: nicht da.

«Fragen wir Hera», sagte Athene. «Hera?»